

von unverkennbarer Schönheit. So könnten wir unsere Schau Otto'scher Darstellungskunst beliebig fortsetzen und wir würden dabei die Feststellung machen, daß all seine Bilder Kunstwerke an und für sich sind. Ob er mit uns durch alte und verträumte Kleinstädte geht, wo die Zeit scheinbar ihre sonst so eilenden Zeiger angehalten hat, ob wir gemeinsam mit dem Landmann hinter dem Pfluge schreiten oder in Duisburg am Strom stehen, das Auf und Ab schwerbeladener Kähne, fauchender Raddampfer, schnittiger Boote betrachten, das Spiel der Möwen bewundern, überall spüren wir den heißen Atem seiner Liebe.

*

Nach einem Leben der Pflichterfüllung sitzt er nunmehr als 70-Jähriger fast täglich noch am Schreibtisch, erholt sich durch Gartenarbeit, wandert und jagt.

In treuer Kameradschaft steht ihm seine Gattin Elisabeth, geb. Haastert, zur Seite; ihr ist auch das Prachtwerk »Erlebte Heimat« gewidmet. Sein einziger Sohn Rudolf ist als Diplomingenieur Direktor eines großen Badischen Textilunternehmens. Auf ihn und seine vier Kinder hat sich die Liebe zur Natur glänzend bewährt.

*

Es ist wunderbar, der Kunst dienen zu können; besonders dann, wenn das Herz dabei spricht. In Hugo Otto finden wir den Künster der Heimat im wahrsten Sinne des Wortes. Wir wissen nur zu gut, daß er der Lobpreisungen nicht bedarf; aber es wird für ihn erhebend sein, zu erleben, daß die vielen Freunde niederrheinischen Schrifttums anlässlich seines 70. Geburtstages nicht abseits stehen wollen mit ihren Glückwünschen. Dem Erzieher deutscher Jugend, die heute gegen eine Welt von Feinden steht und um ihr Leben ringt, dem Beschützer des Waldes und somit dem großen Heimatfreund sei gerade an dieser Stelle für seine restlose Hingabe an Volk und Vaterland Dank gesagt.

Auf dem Kramtsvogelherd

an der niederrheinisch-westfälischen Grenze

Schicksale von Menschen und Vögeln

Von Hugo Otto

Lisbeth und Peter.

Die Erinnerung schweift fünfzig Jahre rückwärts.

Ein prächtiger Oktobertag liegt im Schlummer der Morgendämmerung nach einer kühlen Herbstnacht. Über eine große Kiefern- und Birkenheide an der niederrheinisch-westfälischen Grenze flattern noch die Fesen vom Nebelgewande der Heidfrau, die mit ihren Töchtern aus dem nahen Torfvenn während der Dunkelheit am Sterbekleide der Natur gewirkt hat. Sie haben das weiße Dunstlaken über Moor und Erlenbruch, über Waldwiese und Forst und über die Weiten der Heide gespannt. Naturfriede und -stille durchziehen die Landschaft. Kein Lufthauch stört die eifrige Arbeit der stillen Frauen.

Im Westen funkelt der Morgenstern in verbläulichem Lichte; denn der Herold des kommenden Tages verkündet bereits sein Nahen in einer schwachen Helligkeit, die die Dunkelheit zum Grauen hin abtönt. Auf leisen Tritten naht der junge Morgen.

Mutterseelenallein sitze ich mit ihr, der lieben, alten Freundin aus der Jugendzeit, dicht aneinandergedrängt auf der schmalen Bank in Dunkel der Vogelherdhütte, die sich auf einem nordwärts abfallenden Hange im Heidegelände befindet. Die Hütte, die nur zwei Quadratmeter Bodenfläche aufweist, ist aus Heideplaggen erbaut. Sie ist fensterlos und hat nur in der niedrigen Südwand ein schmales Guckloch. Ihre Decke ist nach Norden hin aufklappbar. Es ist kühl in der Morgenfrühe des Oktobertages; deshalb sind Dachklappe

und Hüttentür geschlossen, damit die Wärme der glühenden Holzkohlen, die in einem ehemaligen Kochtopf untergebracht sind, nicht entweichen kann. Und das ist nötig; denn uns beiden fröstelt's, sowohl der Lisbeth, die über sechzig Jahre alt ist, als auch dem jungen Fant, der neben ihr sitzt und der Sommer noch keine zwanzig zählt.

In der Dunkelheit des frühen Morgens hatte der Wecker mich wachgerappelt. Ich sprang vom Lager im Forsthaus auf; denn ich hatte Lisbeth gestern versprechen müssen, mit ihr in der Frühe zum Vogelherd zu wandern.

Draußen in den einsamen Waldgegenden, da schließen sich die Menschen enger zusammen als im Ameisenbetriebe der Städte, wo meistens einer den andern nicht kennt. Auf dem einsamen Lande weiß man jedes einzelnen Menschen Lebenslauf und Schicksal; dort bilden viele in Freud und Leid eine einzige große Gemeinschaft. Da deutet sich keiner mehr als seine Mitmenschen. Mit Rat und Tat stehen sie zueinander. Da gilt nicht nur der eigene Vorteil, sondern auch das Wohl und Wehe des Ganzen.

Das muß man erfahren haben, um von der wahren Poesie des Landlebens mitsprechen zu können.

*

Lisbeth war unsere nächste Nachbarin beim Forsthaufe Fernewald auf der Königshardt bei O.-Sterkrade, die sich mit ihrem Peter treu und brav, fleißig und sparsam durchs Leben geschlagen hatte. Mit nicht viel mehr als ihrer Freude am Schaffen und Wirken hatte sie vor vielen Jahren den Ehebund geschlossen: die lahme, kluge Lisbeth mit dem einfältigen, aber gewissenhaften Peter, der bis in sein hohes Alter den Gang der Uhr nicht verstand und den Wert der Geldstücke nicht kannte. Er arbeitete aber von morgens früh bis abends spät wie ein Pferd, und seine Frau war die Rechenmeisterin, die die Groschen geringen Tagelohnes und den Überschuss aus der Landwirtschaft zu verwalten verstand. Und so ergänzten sich die beiden. Aber in den Grundtugenden für jeden Hausstand - Fleiß, Sparsamkeit und Treue - glichen sie einander, und das war wohl ein Erbteil ihrer beiderseitigen Ahnen, die mit anderen Familien als ausgewanderte Pfälzer von König Friedrich dem Großen auf der großen Heide der Königshardt eine neue Heimat erhalten hatten.

Auf einem Grundstück in Größe von 25 Morgen wildem Heidelandes bauten beide ihr Heim. Sie schafften und schufteten dort in jungen und alten Tagen, bis sie es erreicht hatten, daß Haus und Ackerland schuldenfrei waren. Ja, noch mehr! Wer in Not geriet, der kam zur Lisbeth und ging selten ohne werktätige Hilfe von dannen. Notar und Schuldscheine kannten diese Leute kaum; Handschlag und Versprechen waren die Unterlagen der Sicherheit.

Gute alte Zeit, die so oft geschmäht und gelästert wird!

*

Bei den Lockvögeln in der Vogelkammer.

Als ich an jenem Oktobermorgen durch die Dunkelheit schritt, sah ich schon bald schwachen Lichtschimmer in der Vogelstube von Lisbeths Kotten. Die Tür war angelehnt, und ich trat mit fröhlichem Gruß ein. Die beiden Alten waren damit beschäftigt, die Vorbereitungen für den kommenden Fangtag zu treffen.

Das war auch ein merkwürdiger Zug in beider Leben, daß sie von ihren Pfälzer Ahnen die Leidenschaft des Vogelfanges auf dem Kramtsvogelherde geerbt hatten. Das lag ihnen im Blut, wie den Zugvögeln der Wandertrieb. Frühling und Sommer wirtschafteten sie auf dem Acker und in ihrem Viehstand, als ob es nichts anderes auf der Welt gäbe. Aber wenn die Hundstage vorbei waren, sprachen sie häufiger von der kommenden Fangzeit im Herbst, und dann wurden in aller Stille jene vielen Vorkehrungen getroffen, die für die Eröffnung der Fangstätte im Anfange des Oktobers notwendig waren.

Peter holte die großen und kleinen Vogelbauer, die er im Winter geschnitten und hergerichtet hatte, vom Boden. Aus Erlenholz fertigte er Tröge für den Futterbrei der Lockvögel an. Er sah die Schlagnetze nach, ob sie nicht unter Mäusefraß gelitten hätten, besserte die Weidenholz-Tragkiepen aus und drehte aus dünnen Lederstreifen Vogelfesseln für die »Rührvögel«, die Buckfen oder Hofen. Seine Frau hatte schon längst die Leinenfäckerchen für die Unterbringung des Herdgelockes der Zippen, Weinvögel, Meeramfeln, Mistel- und

Wacholderdroffeln fertig gemacht, die vom Fange des letzten Herbstes in großen Käfigen das Jahr über gefüttert wurden. Ihre Bauer hingen im Hausflur und in den Stuben der Wohnung, und Lisbeth pflegte sie so liebevoll wie ihre Tochter Gertrud, die ihrem Ehebund entflossen war.

Jetzt, zur Fangzeit, hatten die Lockvögel umsiedeln müssen. Aus ihren stattlichen Sommerbehausungen waren sie einzeln in kleine Vogelbauer gesetzt worden, die an der Wand der Vogelkammer hingen. Ehe sie an jedem Morgen in einer Kiepe untergebracht wurden, um auf der Fangstätte als Lockvogel in Dienst zu treten, wurden sie gefüttert und getränkt. Aus einem weiten bauchigen Krüge erhielt jeder Vogel einen Brei aus grobgeschrotetem Gerstenmehl und gekochter, frischer Milch. Tagsüber reichte man ihnen auch noch Vogelbeeren und zerstückelte Regenwürmer.

*

Ich stand andächtig da und sah den beiden Vogelfängern zu. Die Leidenschaft brachte ihr altes Blut in Wallung, und die silberhaarigen Menschenkinder bewegten sich so flott wie in jungen Jahren. Sie sprachen mit einzelnen Vögeln, lobten und tadelten sie wie Kinder, und erinnerten sie an Vorkommnisse der verfloßenen Fangtage. Indem sie so mit ihren Lieblingen Unterhaltung pflegten, laufchte einer auf die Worte des andern, und mit leuchtenden Augen sagte Lisbeth schließlich: »So, jetzt sind alle verfolgt.«

Da wußte Peter, was er zu tun hatte.

Zwei leichte Tragkiepen stellte er mitten in den Raum. In jeden Korb kamen sechs Bauer mit verschiedenen Droffelarten. Vier Rührvögel brachte er in Säckchen unter, die mit dem Schlagnetz und den Zugleinen außen an der Kiepe hingen. Dann wurden noch ein Topf mit Futterbrei und eine Flasche voll Trinkwasser zugesteckt.

Fertig! Er hockte seine Vogelkiepe auf den Rücken und verschwand in die Dunkelheit nach draußen, um nach halbstündiger Wanderung seinen Vogelherd zu beziehen.

*

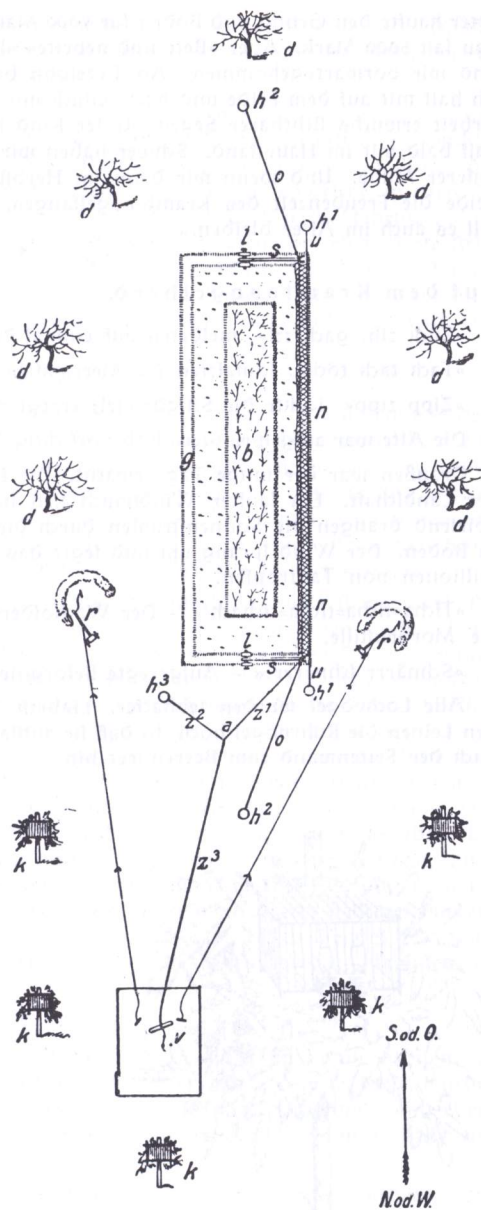
Nicht lange brauchte ich zu warten, da erschien die alte Lisbeth wieder auf der Bildfläche. Sie hatte Holzschuhe mit Lederschnallen an den Füßen. Um ihre klapperdürren Glieder schlotterte ein alter Winterrock von ihrem Peter. Ein derber Filzhut vervollständigte ihre Kleidung. In einer Hand trug sie einen eisernen Topf mit glühenden Holzkohlen und in der andern einen starken Stock zum Aufstützen. Sie schwang die Kiepe auf den Rücken, klingelte die Tür zu, und dann wanderten wir durch den Nebeldunst zur nahen Vogelherdstätte unweit ihrer Behausung.

»Ich werde älter«, meinte unterwegs die Sechzigjährige. »Das Reißen spukt mir in den Gliedern. Das kommt wohl von der feuchten Hütte. Peter meint, ich soll zu Hause bleiben. Zwei Tage habe ich es ausgehalten. Aber ich kann nicht daheimbleiben. Wenn ich die Druslings in der Luft ziehen höre, packt mich die Unruhe. Vorgestern bin ich noch bei hellem Tage zum Vogelherd gegangen. Da hate ich Ruhe.«

Und nun saßen wir, nachdem Lisbeth die Lock- und Rührvögel an ihre Stelle gebracht und das Netz an der Schlagvorrichtung befestigt hatte, auf dem schmalen Sitzbrett der Hütte: Das Alter, auf ein zufriedenes, erfolgreiches Leben zurückschauend, und neben ihm die Jugend, die in die Welt hinauschaute, um in der Zukunft ein Menchenglück zu finden.

Und das ist gut so, daß der Mensch nach Sonne sucht, nach vergangener oder kommender. Das Schicksal webt schon ungerufen in die goldenen Strahlen die schwarzen Fäden.

Die Alte bückte sich und hielt die mageren Hände über die strahlende Holzkohlenglut. Der Feuerschein sprang in die Runen ihres Antlitzes. Mir steht das Bild noch vor der Seele; denn aus diesem lieben Gesicht leuchtete die Zufriedenheit, die als stille Blume in dem arbeitsreichen Leben der Alten an der Seite ihres Peters gewachsen war. Die Welt da draußen kannten die beiden nicht. Ihr Reich war ihr Heim; ihre Freude das gegenseitige, einfache Verstehen; ihr Glück, ein gesundes Kind und der Erfolg ihres Schaffens, und ihre Hoffnung lag in einem kindlichen, schlichten Gottvertrauen. Wenn sie beim Morgenbrot beteten: »Unter täglich Brot gib uns heute«, dann war es für sie ganz selbstverständlich, daß des Himmels Segen von ihrem Werktagsschaffen abhing. Lag das Sechstageswerk hinter ihnen, dann wanderten sie in der Sonntagsfrühe zum schlichten Kirchlein der Sied-



Grundriß des einflügeligen Vogelherdes, fängig gestellt

u u Unterleine an den Hefteln h¹ h¹. — o o Oberleine an den Hefteln h² h². — z z z Rückleine mit einem Heftel h³. — l l Lorven mit den Schlagstäben s s. — g Gräbchen. — b Beerenbeet. — r r Hügel für Rührvögel mit Flattervorrichtung. — d d Einfallbäume. — k k Käfigvögel. — v Vogelherdhütte. — n n Zusammengelegtes Schlagnetz.

(Aus Otto, Der Krammetsvogel. Neudamm, Verlag J. Neumann, 1910.)

lung. Dort lauchten sie der Predigt, von der jeder nach seinem Vermögen etwas mit nach Hause und ins Leben nahm. Der Sonntag war für sie der Sonnenschein der kommenden Woche, an dem sie daheim füreinander lebten und ausruhten. Das war das alte ehrenwerte Geschlecht vergangener Zeit, das Tanzrummel, Kinozauber und sonstige städtische Vergnügungen nicht kannte, das zufrieden und glücklich seine Tage verbrachte und im Frieden des Herzens sein Dasein verlöschchen sah.

»35 Jahre habe ich in jedem Herbst«, so erzählte sie mir, »in der Hütte gefessen. Das große Ende liegt hinter mir; aber es war schön und gut. Als ich mit meinem Peter vor 35 Jahren Hochzeit gehalten hatte, da legten wir am Abend unsere Barfschaft zusammen. 57 Taler und drei Groschen zählte ich. Das ganze Feld war damals Heide; kein Zaun und keine Hecke umzogen es. Hirschhe und Rehe wechselten darüber hin zum Acker des Dorfes.

Peter kaufte den Grund und Boden für 2000 Mark. Dazu kamen die Schulden für den Hausbau fast 5000 Mark. Aber »Bete und arbeite« hatten wir in der Schule gelernt, und damit sind wir vorwärtsgekommen. An Tagelohn bekam Peter in der ersten Zeit 18 Groschen. Ich half mit auf dem Felde und hatte Glück mit dem kleinen Viehstand. Aus unserer Hände Arbeit erwuchs sichtbarer Segen. Unser Kind wuchs heran, machte und viele Freude und half bald mit im Hausstand. Schwer haben wir schaffen müssen; aber wir sahen den Erfolg unserer Mühe. Und wenn wir dann im Herbst die Ernte geborgen hatten, kam für uns beide die Freudenzeit des Kramtsvogelfanges. So haben wir es jung gehalten, und so soll es auch im Alter bleiben.«

*

Auf dem Kramtsvogelherd.

»Zück zih, gack zzi«, meldeten auf einmal die Weindrosseln.

»Tack tack töck«, schnalzten die Meeramseln dazwischen.

»Zipp zipp«, lockte die Singdrossel; erregt rief sie dann: »Tack tack tack«.

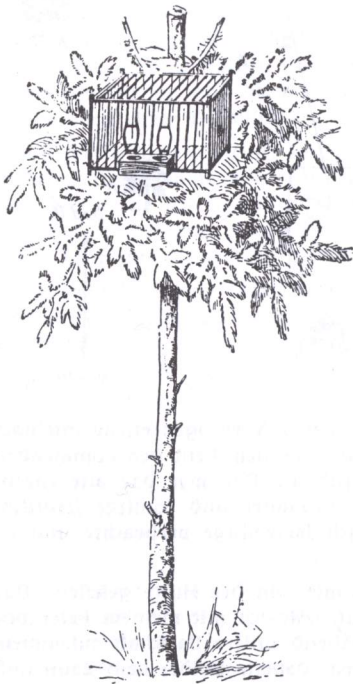
Die Alte war aufgesprungen, hob vorsichtig die Decke der Hütte und spähte gen Norden.

Draußen war der junge Tag erwacht. Die Nebel lagen in langen, dunklen Streifen in der Landschaft. Ein sanfter Windhauch ließ sie wie leichte Schleier hin- und herwehen. Spielend drangen die Sonnenstrahlen durch die Dunstschichten und fielen in Silberstrichen zu Boden. Der Wind sprang um und segte das Gelände blank. Am Heidekraut erglänzten Millionen von Tautropfen.

»Tfcha=tfcha=tfcha=tfchack!« - Der Wacholderdrossel weithin schallender Ruf drang durch die Morgenstille.

»Schnärrr schnärrr!« - Aufgeregte Beforgnis klang aus der Stimme der Misteldrossel.

Alle Lockvögel wurden lebhafter. Lisbeth ließ die Haube der Hütte zufallen, zog an den Leinen die Rührvögel hoch, so daß sie auflatterten, und dann lagen wir beide am Ausguck der Seitenwand zum Beerenbeet hin.



Lockvogelkäfig auf dem Vogelherd

Die Front ist dem Herde abgekehrt

(Aus Otto, Der Krametsvogel. Neudamm,
Verlag J. Neumann, 1910.)

Da rauchte es in der Luft. Ein Vogelschwarm fenkte sich aus der Höhe herab. Dunkle Punkte nahmen Gestalt an. Gegen 30 Weindrosseln faßen gleich nachher im Geäst der um die Fangstätte aufgepflanzten, kahlen Einfallbäume.

Unten lockten die Herdvögel, die an ihren Fesseln zerrten, um sich zu befreien. Oben im laublosen Gezweige reckten die Ankömmlinge die Hälse und schauten mit ihren dunklen Augen nach abwärts zu den Drosseln am Boden. Da fiel ihr Blick auf das Beerenbeet der Fangstätte. Auf den vom Morgentau noch feuchten Früchten der Eberesche spielten die Sonnenstrahlen und weckten in den hungrigen Zugvögeln die Gier nach Nahrung. Eine Weindrossel sprang tiefer im Geäste, eine zweite und dritte folgten ihr, eine vierte strich fogar abwärts auf die roten Lockbeeren und fing eifrig an zu picken. Als das ihre Kameraden sahen, stürmten auch sie auf den Futterplatz; nur ein halbes Duzend Vögel blieb oben auf den höchsten Zinken sitzen, ließ die Wärme der Morgen Sonne auf den Fittich einwirken und pflegte der Ruhe.

*

In der Hütte war mit Lisbeth eine Veränderung vor sich gegangen. Sie kniete vor dem Ausguck und hielt in beiden Fäusten das Ende der Zugleine des Schlagnetzes. Wie eine Katze, die den günstigen Augenblick zum Halschen abwarten will, lag sie auf der Lauer. Für sie gab es in solchen Augenblicken nichts anderes als die Beute, die sie in ihre Gewalt bringen wollte. Ihr Denken spiegelte sich wider im Leuchten der Augen, aus denen unheimlich stechende Blicke hervorbrachen. Leise bebte ihr schmales, dünn behaartes Kinn; über ihre Hände lief ein Erzittern. Wie zum Sprunge war der alte Körper geduckt.

Da ein Ruck, ein kurzes, heftiges Rückwärtschnellen, eine blißschnelle Bewegung! Die Alte hatte an der Leine das Schlaggarn zugezogen, indem sie sich auf den Rücken hatte fallen lassen. Aber wie ein geschmeidiges Raubtier stand sie schon auf den Füßen; sie stieß hastig die angelehnte Hüttentür zurück und stürmte trotz ihrer lahmen Glieder zum Netz, das gegen zwei Duzend der vorher so fröhlichen Wanderburschen deckte. Mit schnellem Blick überschaute sie den Fang; sie griff zunächst einige Vögel, die am Rande des Schlaggarns flatterten und zu entweichen drohten. Mit kurzem Daumendruck auf den Hinterkopf drückte sie ihnen die Schädeldecke ein. Noch einmal zuckte ihr Körper, dann sanken sie leblos zu Boden. Hierhin und dorthin griff die Alte, und mehr und mehr ließ das Geflatter in den Maschen des Netzes nach. Jeder schnelle Griff erledigte ein Vogelleben, bis alle Tiere regungslos geworden waren. Jetzt hob sie das Netz. Aus dem Geflecht lösten sich die toten Körper. Die losgeflatterten Federn wurden aus ihm entfernt, und bald lag es wieder für den nächsten Fang geordnet in einer Bodenvertiefung. Mit haftigen Fingern sammelte Lisbeth die Vögel und Federn in ihrer blauen Schürze. Ein prüfender Blick eilte über Beerenbeet, Netz und Zugleine, und gleich nachher faßen wir wieder zusammen auf dem schmalen Sitzbrett der Hütte.

*

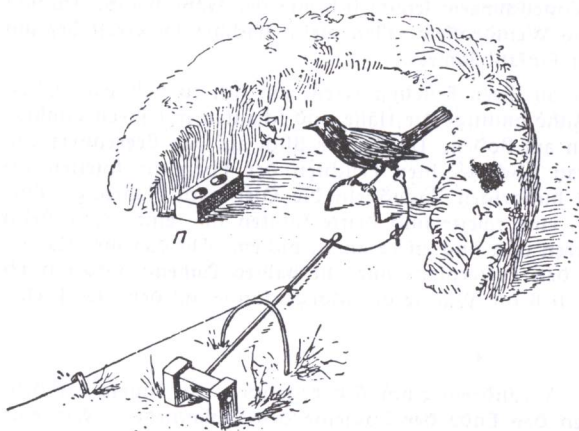
Lisbeth freute sich über den guten Fang. Ich half ihr, die Vögel in Bunde ordnen. Je zwei ausgezupfte Schwungfedern wurden mit den Fahnen verknötet. Die Kiele wurden durch die Nafenspalten des Oberschnabels von vier Weindrosseln gedrückt und dann ebenfalls verknötet. Damit die Beute sauber zum Verkauf kam, wurden die Bunde über eine Leine gehängt.

Während dieser kurzen Beschäftigung meldeten die Vögel des Gelockes mehrer Male. Mit ihrem feinen Gehör vernahmen sie selbst weit abseits ziehende und lockende Artgenossen, die aber durchaus nicht immer Luft zeigten, den Locktönen der Drosseln an der Erde Folge zu leisten.

*

Plötzlich verstummten alle Stimmen der Herdvögel. Einige Zippen und Weindrosseln gaben hohe, dünn, pfeifende Töne von sich, die durch Einziehen von Luft erzeugt wurden. Man hört sie auch bei andern Vogelarten immer dann, wenn Gefahr im Verzug ist.

Lisbeth stand behende auf und äugte unter der Öffnung des Deckels der Hütte die Umgebung ab. Da fuhr wie ein Bliß hinter einer verkrüppelten Kiefer ein Sperberweibchen über die Heide, und nun stürzte es sich auf einen Rührvogel. Die Alte sprang nach draußen; aber schon war es zu spät. Der Räuber hatte die Drossel getötet, konnte sie aber nicht von der Fessel losreißen, sondern stob beim Erscheinen der Fängerin erschrocken von dannen.



Rührvogel auf dem Vogelherd

n = Futtertrog

(Aus Otto, Der Krammetsvogel. Neudamm, Verlag J. Neumann, 1926.)

Solche Vorkommen sind für den Herdbetrieb sehr unangenehm, da durch die gellenden Todeschreie des geschlagenen Vogels alle übrigen Lockdrosseln beunruhigt und eingeschüchtert werden.

Als Lisbeth sich über den Vorfall wieder beruhigt hatte, erzählte sie mir mancherlei aus ihren Erlebnissen auf dem Vogelherde. Manche Lockdrossel hatte ihr besonderes Schicksal erlebt.

Die Singdrossel am Rührholz hatte schon einmal in Diensten eines andern Fängers gestanden; denn als Peter sie im Herbst des vorigen Jahres fing, trug sie Lederhose und Fessel. Dieser Umstand rettete ihr das Leben.

Die Wacholderdrossel am andern Rührholz war bereits vor drei Jahren ins Garn gegangen. Von diesem Vogel konnte sich Lisbeth nicht trennen, weil er im Frühjahr und den Sommer über so schön sang. Dann mischten sich ihre Erinnerungen in die Sehnsuchtsweisen des nordischen Vogels, und dann saß sie wohl in Gedanken verfunken auf der Bank an der Hauswand unter dem großen Weinstock.

In einem kleinen Käfig, der seitwärts im Wacholderstrauche hing, befand sich eine Schildamsel, die den diesjährigen Zug so früh eröffnet hatte, daß sie schon im Spätfommer von Skandinavien Abschied genommen hatte. Die Stimmen der Lockdrosseln waren es wohl gewesen, die sie zu Lisbeths Behausung geführt hatten. Peter horchte Ende August erstaunt auf, als er in einer Tanne das scharfe »Täck-täck« dieses Fremdlings vernahm. Richtig, da saß die schwarze Drossel mit dem blendendweißen Vorhemdchen! Die mußte er für sein Gelock haben, weil sie sich noch bis zur Fangzeit eingewöhnen ließ. Er stellte einige Laufdohren mit Pferdehaarschlingen, warf Regenwürmer und die Larven des Mehlkäfers als Kirung hin, und dann lauerte er in seinem Holzschuppen Stunde um Stunde, und gegen Abend zeigte er freudestrahlend seiner Frau den Fang. Das war ein billiger Lockvogel, den sie das ganze Jahr über nicht gefüttert hatten.

Mitten in ihrer Erzählung brach sie ab; denn plötzlich lockten und flatterten alle Vögel. Hinten im Veer mußten Wacholderdrosseln eingefallen sein. Sieh, da kamen sie angestrichen!

»Hied tchäck, hied tchäck, tchäck tchäck!«

Stattlich sahen die großen Drosseln aus; denn es war Herbstzeit, in der sie im schmucksten Kleide prangen. Als sie in den Einfallbäumen hüpfen, brachten sie durch Bewegung und Geschäcker Leben in die Umgebung der Vogelherdhütte.

Alle Drosseln sind Grazien Faunas und es ist bedauerlich, daß ihre Gestalten in der heimatischen Herbst- und Winterlandschaft nicht häufiger sind.

Die Vögel hatten ihre erste Morgenäfung hinter sich. Die roten und schwarzen Beeren des Herdbeetes schienen sie nicht sonderlich zu reizen. Schließlich fiel eine Drossel auf das Lockbeet ein, fünf andere folgten ihr, drei strichen wieder hoch, zwei andere nahmen Kostproben von den Beeren und saßen gleich nachher wieder im kahlen Geäste der Eichen. Als wieder drei einfielen, schlug Lisbeth das Netz zu, und bald lagen die verendeten sechs Wacholderdrosseln in ihrer Schürze.

Wieder wurden den Schwungfedern geknotet; aber auf das Bund kamen nur zwei von diesen größeren Drosseln. Lisbeth nannte sie Doppelvögel, Heele oder Ganze; sie zählte zu ihnen

auch noch die Ziemer oder Misteldrosseln. Dagegen waren Zippe, Weindrossel und Schild-
amfel sowie die Schwarzdroffel Halbögel oder Halbe.

*

Wenn die Sonne den vierten Teil ihrer Lichtbahn an einem Herbsttage zurückgelegt hat,
dann kann der Herdfänger einpacken. Zwar dauert der Drosselfang manchmal den ganzen
Tag an; aber die gefättigten Vögel beachten die lockenden Bodenvögel nicht mehr. Der
allgewaltige Zugtrieb drängt sie mit unwiderstehlicher Kraft zum Südwesten.

Lisbeth schaute solchen Vögeln mit lüfternen Augen nach. Für sie war es fliegendes
Kapital, das sich dort in der Luft bewegte, und deshalb überschlug sie manchmal die Anzahl
der Drosseln eines solchen Schwarmes und berechnete den Geldwert.

Wir oft steckt doch die Wurzel der Leidenschaft in der Besitzgier! So auch bei dieser
Frau. Über 60 Jahre lang hatte sie inmitten der Weiten der Natur gelebt. Die Herrlichkeit
der Umgebung ihres Heimes betrachtete sie im großen und ganzen mit dem gleichen Ver-
ständnis wie die blauweiß getünchten Wände ihrer Wohnstube. Sie hielt das alles für
selbstverständlich, und das Selbstverständliche sagt vielen Menschen nichts mehr. Daher
kommt es auch, daß der Stadtbewohner es so oft nicht begreifen kann, wenn die Leute
vom Lande seiner Naturfreude gegenüber verständnislos sind.

Das Selbstverständliche im Antlitz der Natur aber verschwindet erst dann, wenn ein
Mensch sich in die Geheimschrift von Flur und Wald vertieft; dann werden auch Herdhütte
und Vogelzug zu bilderreichen Seiten des Naturlebens.

Der Tod und die Magd

Von Anneliese Lohotta

Dreimal summt von fern die Dorfkuhr mit tiefem Schläge. Dreimal klang von weit her
ein Eulenklang. Dreimal setzte der Herzschlag der todkranken Jungbauern aus.

Da zuckte die Magd, deren Hand auf des Kranken Herzen gelegen, schneeweiß und
zitternd empor. Ein Tuch warf sie um die Schultern und stürzte hinaus in die Herbstnacht.

»Rettung!« schrie ihr einziger Gedanke.

Zweimal fiel sie nieder auf dem stockdusteren Hohlweg zum Dorf. Die Angst, zu spät zu
kommen, jagte sie wieder voran.

»Allmächtiger! Hilf Du!« rief laut ihr Mund. Sie stürzte zum drittenmal. Matt blieb
sie auf der feuchten, herbstkalten Erde eine Weile liegen. Da klang eine Stimme von irgend-
wo, die war nicht laut und war nicht leise, die war nicht hell und nicht dumpf und die sagte:

»Steh auf - hier ist Hilfe.«

Die Magd hob den Kopf. Vor ihr stand ein Mann in einem faltigen schwarzen Mantel,
wie ihn hier niemand trug. Zwei dunkle Augen in einem fahlen Gesicht sahen auf sie herab.
Die Magd stand langsam auf.

»Bist du ein Arzt?« rief sie fast froh.

Da zuckten alle Sterne zusammen.

Da heulte der Sturm in allen Tönen.

Da jagten schwere Wolken über den Himmel.

Da sagte der Fremde:

»Wen ich heile, der fühlt nimmer Leid und Schmerz.«

»So folge mir!« sagte die Magd und das Glück schwang in ihrer Stimme.

Der Fremde ging neben ihr her. Seine Schritte hatten keinen Klang. Ein Kauz flog
dicht über seinem Kopf und rief ohne Ende. Die Magd riß ihr Tuch zusammen und zitterte
vor Kälte. Sie wollte reden, doch der Mann sagte:

»Ich weiß alles.« Sie antwortete leise:

»So weißt du auch dieses? An dem Tag, da die Pferde den Jungbauern fast zu Tode
schleiften, warf der Schreck die Bäuerin auch auf das Krankenbett. Und soll doch bald dem
Hof einen Erben schenken. Wirft du auch ihr helfen?«